

Einleitung: Entstehung und Entwicklung transnationaler Kommunikationsräume in Europa zu Kriegszeiten, 1914–1945

Barbara Lambauer / Christian Wenkel

ABSTRACTS

Das Themenheft ist dem Einfluss von Kriegen auf die Entwicklung transnationaler Erfahrungs- und Kommunikationsräume während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa gewidmet. Während die europäischen Kriege und Bürgerkriege in diesem Zeitraum prinzipiell für den Rückzug auf nationale bzw. nationalistische Positionen standen, ergab sich aus der zunehmenden Verdichtung europäischer Erfahrungs- und Kommunikationsräume in Zeiten existentieller Unsicherheit und Bedrohung auch die Stärkung transnationaler Bezüge und Netzwerke.

Die in diesem Themenheft präsentierten mikrohistorischen Fallstudien zeigen die Bedeutung der Peripherie, von Lagern, von Widerstand und Exil, von gemeinsamer Teilhabe an kultureller Produktion sowie von Infrastrukturen für die Untersuchung derartiger Bezüge und Netzwerke. Sie belegen exemplarisch die Entstehung und Entwicklung europäischer Strukturen, Konvergenzen und Öffentlichkeiten während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die für die weitere europäische Entwicklung nicht folgenlos geblieben sind. Das Themenheft bietet damit Ansätze für ein gebrochenes Europäisierungsnarrativ, in dem Divergenz als konstitutives und nicht als lediglich retardierendes Element verstanden wird, und plädiert für eine stärkere Berücksichtigung von transnationalen Einflussfaktoren in der Historiographie zu den europäischen Kriegen im 20. Jahrhundert.

The thematic issue is devoted to the influence of war on the emergence of new transnational communication spheres and experiences during the first half of the 20th century in Europe. While the interstate and civil wars during this period stand generally for a withdrawal to national or nationalistic positions, we can simultaneously observe increasing intertwining and con-

vergence of European experiences that strengthened transnational references and networks during times of existential insecurity and threat.

The case studies presented here reveal the importance, for the study of such references and networks, of peripheral regions, detention camps, resistance and exile, the participation in collective cultural production and the construction of common infrastructure. In an exemplary manner, they offer evidence for the emergence of trans-European structures, convergences and public spheres during the first half of the 20th century that remained not without consequences for later developments. Thus, the thematic issue's intention is to propose approaches for a broken Europeanisation narrative, in which divergence appears as constitutive – and not only restraining – element. In this way, it calls for a stronger consideration of transnational influences in the historiography of European wars during the 20th century.

Gesellschaften bestehen und entwickeln sich nicht in geschlossenen Räumen. Dies gilt auch für die europäischen Gesellschaften im Zeitalter des radikalen Nationalismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.¹ Austauschprozesse wurden beschleunigt und vertieft durch die zunehmende Verbreitung neuer Kommunikations- und Transportmöglichkeiten seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, welche Distanzen auf dem europäischen Kontinent spürbar verringerten.² So näherten sich vor allem die durch die Eisenbahn miteinander verbundenen Städte auf dem europäischen Kontinent in vielfältiger Hinsicht einander an; für ländliche Gebiete galt dies nicht in gleichem Maße.³ Entlang der neuen Verkehrswege und rund um die europäischen Metropolen entstanden neue Wirtschafts-, Informations- und Kommunikationsräume gesamteuropäischen Zuschnitts. Die Demokratisierung des Reisens und des Kommunizierens in Europa förderte zudem die Entstehung sozialer Bindungen und Netzwerke über weite Distanzen, auch jenseits der ohnehin vernetzten Eliten. Einen nicht unerheblichen Anteil an dieser Entwicklung hatte die durch Kriege, Wirtschafts- und Bevölkerungskrisen erzwungene Migration. Sie öffnete den Weg für Konvergenzprozesse, wie sie sich bereits über die millionenfache Migration aus Ost- und Mitteleuropa seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abzeichneten.⁴

Die Verringerung von Distanzen und die damit einhergehende Verdichtung europäischer Erfahrungs- und Kommunikationsräume trugen zur Ausbildung eines Bewusstseins für die Existenz bzw. das Entstehen einer „Gemeinschaft der Europäer“ bei.⁵ Das wachsende Interesse der Zeitgenossen an transnationalen Perspektiven sowie die an Bedeutung gewinnenden gesellschaftlichen Konvergenzprozesse, die mit dem Begriff der Europäi-

- 1 E. Hobsbawm, *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, Frankfurt a. M. 2005, S. 130-139, 172-175.
- 2 J. Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009 (hier Ausgabe 2016), S. 1018-1029.
- 3 Vgl. die Unterscheidung zwischen dem Europa „du cheval-vapeur“ und dem Europa „du cheval de trait“ bei F. Delaisi, *Les deux Europes*, Paris 1929.
- 4 Z. B. B. Lambauer, *Migration de masse – pauvreté en partance: L'œuvre philanthropique face à l'émigration des Juifs de l'est, 1880–1914*, erscheint voraussichtlich in: *Revue d'histoire de la protection sociale*, 2018.
- 5 Vgl. H. Kaelble, *Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2001.

sierung umschrieben werden können⁶, lassen sich vom Prozess der Nationalisierung der europäischen Staaten und Gesellschaften nicht trennen, sondern wurden durch diesen wesentlich bedingt.⁷ So ließen etwa die Staats- und Nationsbildungsprozesse in Mittel-, Südost- und Ostmitteleuropa nach 1918 zahlreiche nationale Minderheiten entstehen, die zur Verteidigung ihrer Interessen auf Kontakte jenseits des nationalen Bezugsrahmens angewiesen waren.⁸ Nationalisierung und Transnationalisierung in Europa wurden gleichermaßen von gedruckten Medien getragen, die seit dem 19. Jahrhundert zunehmend weite Kreise der europäischen Gesellschaften erfassten und zur Ausbildung einer breiteren Öffentlichkeit beitrugen.⁹ Beide Tendenzen, Nationalismus und Kosmopolitismus, standen außerdem in engem Zusammenhang mit Migrationsphänomenen auf dem europäischen Kontinent.¹⁰ Der damit nur scheinbar widersprüchliche Wandel der europäischen Gesellschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts oszillierte beständig zwischen nationalem Rückzug und transnationaler Öffnung; dem Drang nach identitärer Ein- und Abgrenzung, nach Zugehörigkeit zu einer bestimmten „imagined community“¹¹, stand das Streben nach Entgrenzung, nach Überwindung von Grenzen und der Suche nach Gemeinsamkeiten in größeren mentalen und transnationalen Räumen gegenüber.

Die europäischen Kriege und Bürgerkriege der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ließen nahezu keine Region auf dem Kontinent unberührt. Sie standen für den Rückzug auf nationale beziehungsweise nationalistische Positionen, für die Konfrontation zwischen dem „wir“ und dem „ihr“ und die Vertiefung von Trennlinien. Sie hatten bedeutende politische und soziale Grenzverschiebungen zur Folge, ebenso wie erzwungene geographische Mobilität von Militärs und Zivilbevölkerungen. Die verstärkte Trennung nach sprachlich-ethnischen Gruppen, zwischen lokaler und zugewanderter Bevölkerung, zwischen Anhängern verschiedener politischer Richtungen oder auch infolge militärischer Auseinandersetzungen förderte neue innergesellschaftliche Konflikte und Spaltungen. Gleichzeitig ergab sich in Zeiten existenzieller Unsicherheit und Bedrohung daraus aber auch die Stärkung transnationaler Bezüge und Netzwerke. Der Austausch von Informationen und Ideen, die Kommunikation über die skizzierten Trennungslinien, Ländergrenzen und Frontverläufe hinweg begünstigte also gerade zu Kriegszeiten transnationale beziehungsweise europäische Dynamiken und Entwicklungen.

6 Vgl. u. a. H. Kaelble, *Europäisierung*, in: M. Middell (Hrsg.), *Dimensionen der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte*, Leipzig 2007; M. Conway und K. K. Patel (Hrsg.), *Europeanization in the Twentieth Century. Historical Approaches*, Basingstoke 2010; M. Osmont, E. Robin-Hivert, K. Seidel, M. Spoerer und Ch. Wenkel (Hrsg.), *Européanisation au 20e siècle: un regard historique / Europeanisation in the 20th century: the historical lens*, Brüssel 2012; D. Gosewinkel (Hrsg.), *Anti-liberal Europe. A neglected story of Europeanization*, New York 2015.

7 A.-M. Thiesse, *La création des identités nationales. Europe XVIIIe–XXe siècle*, Paris 1999, S. 11–18.

8 J. Requate und M. Schulze Wessel, *Europäische Öffentlichkeit: Realität und Imagination einer appellativen Instanz*, in: dieselben (Hrsg.), *Europäische Öffentlichkeit. Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. e. a., 2002, S. 14–19.

9 J. Osterhammel, *Die Verwandlung* (Anm. 2), S. 63–71.

10 Vgl. P. Weil, *Qu'est-ce qu'un Français ? Histoire de la nationalité française depuis la Révolution*, Paris 2002; G. Noiriel, *Etat, nation et immigration. Vers une histoire du pouvoir*, Paris 2001.

11 B. Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt a. M. e. a. 1988.

Transnationale Kommunikationsräume formierten sich auf verschiedenen Ebenen. Auf staatlicher Ebene mussten sich die Beziehungen zwischen europäischen Regierungen bedingt durch die jeweilige Kriegssituation und den Frontverlauf auf neue Machtkonstellationen einstellen. Auf zivil- und privatgesellschaftlicher Ebene sorgten persönliche Verbindungen und berufsspezifische Netzwerke zwischen Diplomaten, Journalisten, Geschäftsleuten, Künstlern, Exilanten, Flüchtlingen, Migranten aber auch zwischen Soldaten für einen kontinuierlichen Austausch. Häufig musste dieser Austausch offizielle Beschränkungen und Zensur umgehen; was allerdings auch dazu geführt hat, dass er sich in überlieferten Quellen kaum widerspiegelt und die historische Forschung vor ein epistemologisches Problem stellt. Die Dominanz nationalstaatlicher Paradigmen in der europäischen Geschichtsschreibung kann mit dieser Überlieferungssituation erklärt werden. Aus nachvollziehbaren Gründen beziehen sich historische Studien in der Regel zudem auf klar eingegrenzte und empirisch leicht überschaubare Räume. Kriegsgeschichte wird im Allgemeinen anhand nationaler Parameter geschrieben; die wenigen über den nationalen Bezugsrahmen hinausgehenden Studien beschränken sich aus sprachtechnischen Gründen zumeist auf den Vergleich zwischen zwei Ländern und greifen darüber hinausgehende transnationale Einflussfaktoren kaum auf. Die Erfahrung von grenzüberschreitender Mobilität und Kommunikation war aber im Bewusstsein der Europäer zweifellos stärker verankert als häufig angenommen. Mit Blick auf die Herausforderungen einer gegenwartsnahen Geschichte Europas bietet sich hier ein lohnenswertes Feld für künftige Forschungen.

Dieses Themenheft ist dem Einfluss von Kriegen auf die Entwicklung transnationaler Erfahrungs- und Kommunikationsräume während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa gewidmet. Ungeachtet der skizzierten Hindernisse gibt es zahlreiche Hinweise, dass trotz Kriegen und übersteigertem Nationalismus nicht nur zahlreiche transnationale Verbindungen aus der Vorkriegszeit bestehen blieben, sondern sich auch neue formierten. Informationen und Ideen aus verschiedenen nationalen Räumen zirkulierten und sorgten für einen transnationalen Dialog über freilich wenige, aber meist wirkungsvolle Kanäle. Innerhalb begrenzter und manchmal nur kurzlebiger Teil- oder auch Gegenöffentlichkeiten¹² konnte sich ein Bewusstsein von Zusammengehörigkeit und Solidarität jenseits von Nationen und Grenzen erhalten oder entwickeln. Frauen gehörten zweifellos zu den ersten Konstrukteuren solcher Kanäle, die auch bei Kriegsausbruch nicht abbrachen. Dies zeigt der internationale Friedenskongress der feministischen Bewegung von 1915, der in Den Haag Vertreterinnen aus immerhin 16 Ländern versammelte, um den Krieg aus pazifistischen und humanitären Gründen zu verurteilen. Eine ähnliche Funktion erfüllten die Schweizer Treffen der sozialistischen Bewegung in Zimmerwald und Kiental von 1915 und 1916.¹³

12 Vgl. S. Brinkmann, Bilder eines Kriegs: Europa und der Bürgerkrieg in Spanien, in: Requate, Schulze Wessel, Europäische Öffentlichkeit (siehe Anm. 1), S. 263 u. 271.

13 A. Wilmers, Pazifismus und die internationale Frauenbewegung (1914–1920). Handlungsspielräume, politische Konzeptionen und gesellschaftliche Auseinandersetzungen, Essen 2008; B. Degen und J. Richers (Hrsg.), Zimmerwald und Kiental. Weltgeschichte auf dem Dorfe, Zürich 2015.

Die beiden Beispiele zeigen, wie europäische Kommunikationsräume in Kriegszeiten fortbestehen konnten. Auch Informationen und Fehlinformationen etwa über die Geschehnisse an anderen Kriegsschauplätzen zirkulierten innerhalb dieser Kommunikationsräume trotz offizieller Beschränkungen und Zensur. Nach dem Angriff der Wehrmacht an der Westfront im Mai 1940 und ihrem raschen Vorrücken hatten neben der Erinnerung an die deutsche Besatzung von 1870 und 1914 die zahlreichen Berichte, die seit September 1939 über Vorgänge in Polen erschienen, Einfluss auf das Fluchtverhalten der belgischen und französischen Bevölkerung.¹⁴ Aber auch zwischen Räumen, die bereits von deutschen oder verbündeten Truppen besetzt waren, unter militärischer Kontrolle standen und geographisch weit auseinanderlagen, konnte ein solcher Austausch stattfinden. Die Kunde von den Erfolgen des jugoslawischen Aufstands im September 1941, die über die jugoslawische Exilregierung in London mithilfe der BBC verbreitet wurde, galt nicht nur jenen als wichtiges Zeichen, die auf die Alliierten hofften, sondern stärkte auch den Zulauf zu Widerstandsbewegungen in den besetzten Ländern Westeuropas.¹⁵

Diese Austauschprozesse setzten Europäisierungsprozesse und Kriegsgeschehen in Europa zueinander in Beziehung. Unter Europäisierung soll in diesem Zusammenhang die Gesamtheit aller Konvergenz- und Divergenzprozesse verstanden werden, die spezifisch europäische Dynamiken zur Folge hatten, ohne zwingend als solche intendiert zu sein. Derart verstanden, bleibt das Europäisierungskonzept nicht auf die Beschreibung von Brüsseler Harmonisierungsbestrebungen im späten 20. und frühen 21. Jahrhundert beschränkt. Die Ausweitung auf die Zeit vor 1945 befördert den Blick auf nicht intendierte Konvergenzprozesse und ihre Nachwirkungen. Die Berücksichtigung von Kriegen und den damit verbundenen gesellschaftlichen Krisen als zentralen Faktoren von Europäisierungsprozessen ermöglicht es darüber hinaus, dem weit verbreiteten, teleologischen Europäisierungsnarrativ, das von permanent fortschreitender Konvergenz in Friedenszeiten ausgeht, ein stärker gebrochenes Europäisierungsnarrativ entgegenzusetzen, das Divergenz als ein konstitutives und nicht als ein lediglich retardierendes Element dieser Prozesse versteht.

Über konkrete und meist mikrohistorisch angelegte Fallstudien kann die Entstehung und Entwicklung transnationaler Kommunikationsräume in Europa nachgezeichnet werden. Dazu bietet sich vor allem die Untersuchung von in dieser Hinsicht relevanten Netzwerken an, die insbesondere aus politischen Gemeinschaften (kommunistisch, sozialistisch, pazifistisch, anti-bolschewistisch, faschistisch, etc.), aus Leidens- bzw. Solidaritätsgemeinschaften (im Kontext von Widerstand, Internierung, Flucht, Exil, Zwangsarbeit, Armee, etc.) sowie aus professionellen Gemeinschaften (gebunden an bestimmte

14 E. Alary, *L'exode. Un drame oublié*, Paris 2010, S. 99-101; J. Gotovitch, *L'exode de Belgique*, in: S. Martens und S. Prauser, *La guerre de 1940: se battre, subir, se souvenir*, Villeneuve d'Ascq 2014, S. 193-110.

15 Vgl. S.K. Pavlowitch, *Hitler's New Disorder. The Second World War in Yugoslavia*, London 2008; K. Schmider, *Partisanenkrieg in Jugoslawien 1941–1944*, Hamburg 2002.

Berufsgruppen, Verwaltungen, Sportverbände etc.) hervorgingen. Mit jedem einzelnen dieser zahlreichen Netzwerke war eine andere Raumvorstellung verbunden sowie unterschiedliche Konzeptionen von Europa, unter anderem das sozialistische, das faschistische sowie nationalsozialistisch-deutsche oder auch das anti-deutsche Europa. Diese Netzwerke entstanden unter unterschiedlichen Bedingungen, erfuhren ihre Institutionalisierung und ihre Professionalisierung auf unterschiedliche Art und waren dem Einfluss von Kriegen und identitären Fragen auf diese Entwicklungen unterschiedlich ausgesetzt. Unabhängig von ihrer Konstituierung übten diese Netzwerke Einfluss auf die jeweiligen regionalen und nationalen Gesellschaften aus und wirkten auf das Verhältnis zwischen den einzelnen Minderheiten, sozialen Gruppen oder Nationen.

Während in Friedenszeiten Konvergenzprozesse im Zentrum beziehungsweise in den Zentren Europas grundsätzlich häufiger anzutreffen sind, spielte die Peripherie gerade in Kriegszeiten eine Schlüsselrolle. Nicole Immig zeigt am Beispiel Griechenlands, das im Ersten Weltkrieg zunächst neutral blieb, 1917 aber an der Seite der Entente in den Krieg eintrat, unter welchen Bedingungen sich an bestimmten Orten ein transnationaler Kommunikationsraum ausbilden konnte, der nicht nur auf den ost- und südosteuropäischen Kriegsschauplatz ausstrahlte. Wichtige Foren der Kommunikation, welche in der ersten Zeit keine Kriegsmacht als Teilnehmer ausschloss, waren Hilfsorganisationen wie etwa das Rote Kreuz, Hotels und Kaffeehäuser, in denen sich Diplomaten, Journalisten, Agenten und Spione trafen, aber auch die griechische Presse, die zu einer zentralen Plattform der europäischen Informationsvermittlung wurde. Von Oktober 1915 an wurde Thessaloniki zum Standort für alliierte Truppen, die an der Balkanfront eingesetzt wurden. Die Stadt entwickelte sich in der Folge rasch zu einem mehrsprachigen Knotenpunkt für Presseerzeugnisse, Nachrichtendienste und Kulturaustausch zwischen Militärs und Zivilbevölkerung.

Das Lager kann als spezifisch europäische Raumordnungsstruktur verstanden werden. Während der Kriege in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa trug es bei den Insassen zur Ausbildung transnationaler beziehungsweise im weitesten Sinne europäischer Erfahrungshorizonte bei. Isabella von Treskow widmet sich den Erfahrungen der französischen Kriegsgefangenen während des Ersten Weltkriegs in Deutschland. Ihre Analyse stützt sich auf Zeitungen, die in sieben verschiedenen Lagern von den Gefangenen selbst hergestellt wurden und dies nicht nur für Landsleute. Die in diesem Rahmen veröffentlichten Texte legen nahe, dass die Enge des Lagers ein Bedürfnis nach Öffnung gegenüber anderen geografischen Räumen und Verbindungen zu anderen europäischen Gesellschaften weckte. Eine wichtige Funktion zur Schaffung dieser Verbindungen hatten, neben den zahlreichen Sprachkursen, der gemeinsame Sport sowie das gemeinsame kulturelle Erbe aus Musik und Literatur. Sportveranstaltungen, Konzerte, Lesungen, Theatervorstellungen wurden zu Orten der Begegnung und erlebter Gemeinsamkeit zwischen Franzosen, Italienern, Russen, Engländern und manchmal sogar mit Vertretern der „Internierungsmacht“, also Deutschen und Österreichern.

Eine für linke Milieus prägende europäische Erfahrung war der gemeinsame Widerstand gegen den Spanischen Bürgerkrieg. Die politische Wirksamkeit der hier entstandenen

transnationalen Netzwerke reichte weit über das Jahr 1945 hinaus. Die Ablehnung autoritärer und nationalistischer Strömungen und Regime in ganz Europa in den 1930er Jahren innerhalb linker Kreise fand im Spanischen Bürgerkrieg ein entscheidendes Ventil und begünstigte die internationale Mobilisation von Gleichgesinnten. Darunter befanden sich zahlreiche Frauen aus verschiedenen Ländern, die hier auch ihren Kampf um Gleichberechtigung weiterführten. Renée Lugschitz schildert das Beispiel jener Frauen, die sich aufseiten der Internationalen Brigaden vor allem im Sanitätsbereich engagierten. Die internationale Zusammenarbeit, die sich zwischen verschiedenen Sprachen und unterschiedlichen medizinischen Kulturen bewegte, war eine besondere Herausforderung, die von den am Widerstand beteiligten Frauen offensichtlich leichter bewältigt wurde. Die hier entstehende Gemeinschaft distanzierte sich von den politischen Konflikten und Machtkämpfen innerhalb der Brigaden, in denen die Männer nach Sprachen getrennt organisiert waren, und versuchte dennoch sich den Direktiven der kommunistischen Führung unterzuordnen. In ihren Erinnerungen begründeten sie ihren Widerstand gegen den Faschismus als Einsatz ihres Lebens zur Rettung des ganzen Kontinents und nicht allein der spanischen Republik. Nach der Niederlage der Republik wurde vielen von ihnen ihr Engagement zum Verhängnis; anderen verhalf das über die Zusammenarbeit in Spanien entstandene informelle Netzwerk jedoch zur Emigration nach England. Als zentrale Vektoren der Entstehung transnationaler Gemeinschaften in Europa während des Krieges erweisen sich immer wieder kulturelles Erbe und kulturelle Produktion. Elise Petit zeigt am Beispiel des Moorsoldatenlieds, wie ein Werk, das als Antwort auf brutale Gewalt im Lager entstand, von verschiedenen Kreisen und in unterschiedlichen Kontexten rezipiert, transportiert und weiterverarbeitet wurde. Das Lied, das bereits 1933 in einem der ersten Konzentrationslager des NS-Regimes entstanden war, wurde bis zum Kriegsende nicht nur in den meisten deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern gesungen, sondern auch in den Niederlanden, in Prag, in London, von den Internationalen Brigaden in Spanien, als „Chant des Marais“ in französischen Internierungslagern, aber auch in deutschsprachigen Emigrantennetzwerken in Europa und in Nordamerika. Die Verbreitung des Liedes und vor allem seiner Melodie – der Text selbst wurde oftmals dem jeweiligen Zweck angepasst – fand auch nach 1945 eine Fortsetzung: So wurde es beispielsweise in die Volksliedersammlung der DDR aufgenommen und von Künstlern unterschiedlicher Nationen in zahlreichen europäischen Sprachen gesungen. In Frankreich gehörte es seit 1945 zum Liedgut der Pfadfinder; in den 1970er Jahren nahm es auch die Frauenbewegung auf. Es wurde somit Teil eines von Nationen, Sprachen und Grenzen losgelösten Raumes und hat von seiner Kraft bis heute nichts eingebüßt.

Als zentral für die Herausbildung von Konvergenzprozessen und die Entstehung eines europäischen Kommunikationsraums kann schließlich auch die Entwicklung von Infrastrukturen gelten, die den Austausch von Informationen, Waren und Personen ermöglichen. Bemerkenswert ist, dass derartige Infrastrukturen über Kriegsperioden hinweg entwickelt wurden. Totalitäre Regime wie das NS-Regime unterstützten diese Form funktionaler Europäisierung, ohne sie in ihrer Wirkung vereinnahmen zu können. Léo-

nard Laborie und Christian Henrich-Franke schildern in ihrem Beitrag die Geschichte der Europäischen Post- und Telekommunikations-Union (EPTU). Sie knüpfte direkt an Verhandlungen und Initiativen der Vorkriegszeit an, welche 1942 offensichtlich in keinem Widerspruch mehr zu nationalsozialistischen Ansprüchen in Bezug auf Europa standen und das Ziel der Vereinheitlichung und eines Ausbaus des europäischen Post-, Telefon- und Telegrafennetzes verfolgten. Der Bereich der PTT-Infrastrukturen war strategisch wichtig und bildete die Grundlage für die Schaffung eines europäischen Raums. Verdiente deutsche Technokraten aus der Zwischenkriegszeit blieben im Gegensatz zu britischen und französischen Kollegen im Amt und durften ihre Arbeit weiterführen. Im Oktober 1942 trafen sich Vertreter von siebzehn europäischen Ländern zum Gründungsakt der EPTU in Wien und legten damit den Grundstein für eine intensive europäische Zusammenarbeit in den folgenden Monaten, ehe das Projekt im Oktober 1944 aufgrund der Kriegslage ein Ende fand. Angesichts der sich abzeichnenden deutschen Niederlage verlangten die meisten europäischen Regierungen zu diesem Zeitpunkt eine Verschiebung aller weiteren Arbeiten bis nach Kriegsende. Die Zusammenarbeit wurde in der Nachkriegszeit unmittelbar fortgesetzt, die Episode unter Ägide des NS-Regimes jedoch aus dem offiziellen Gedächtnis getilgt.

Die fünf Fallstudien belegen eindrucksvoll das Bestehen transnationaler beziehungsweise europäischer Verflechtungen in Kriegszeiten, befördert durch die Entstehung transnationaler Kommunikationsräume in Europa sowie das gemeinsame Erleben europäischer Erfahrungshorizonte. Es sind dies exemplarische Einblicke in die Entstehung und Entwicklung europäischer Strukturen, Konvergenzen und Öffentlichkeiten während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die für die weitere europäische Entwicklung nicht folgenlos geblieben sind. Das Themenheft will dazu beitragen, neue Arbeiten und Überlegungen in diese Richtung anzustoßen: Welche Bedeutung hatte der europäische Bezugsrahmen im Zeitalter des radikalen Nationalismus? Welche Rolle spielten die während der verschiedenen Kriege und Bürgerkriege entstandenen Gegenöffentlichkeiten für europäische Vorhaben in den jeweiligen Nachkriegszeiten? Weitere, offene Fragen betreffen die Gewichtung langfristiger Entwicklungsfaktoren für die Untersuchung von Konvergenzprozessen und die Art und Weise, wie sich die zu Kriegszeiten allgegenwärtigen Divergenzen für die methodische Stärkung des Europäisierungskonzepts und seine Anwendung für eine europäische Geschichte des gesamten 20. Jahrhunderts nutzen lassen. Kurz: Das vorgelegte Themenheft soll zu neuen Fragestellungen und Perspektiven ermutigen.